

Zur Funktion von Mythen aus psychologischer Sicht – dargestellt am „Mythos Dresden“

Peter G. Richter, TU Dresden, Institut für Arbeit-, Organisations- und Sozialpsychologie
e-mail: peri@psychologie.tu-dresden.de

Lassen Sie uns mit einem kleinen Gedankenexperiment beginnen:

Wenn Sie in der Welt unterwegs sind und gefragt werden, wo Sie herkommen, so werden Sie - als Dresdner Bürger - mit großer Wahrscheinlichkeit sagen: Ich komme aus Dresden. Wenn Sie in Kleinnaundorf oder in Freital wohnen, werden Sie wahrscheinlich betonen, dass dies in der Nähe von Dresden liegt.

Möglicherweise antworten Sie auf die Frage nach Ihrer Herkunft auch: aus Deutschland, oder: ... aus Sachsen. Sicher sagen Sie aber nicht als Erstes: ... aus Europa.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass Sie in Ihrer Antwort nicht nur Ihre (territoriale) Herkunft ausdrücken, sondern auch ihre (persönliche) Identität. Aus psychologischer Sicht werden unter anderem zwei Formen der Identität unterschieden, die im Zusammenhang mit dem Thema von besonderer Bedeutung sind: Die so genannte *soziale Identität* und die *Ortsidentität*.

Ich werde im folgenden diese beiden Phänomene und ihre Funktion für den Menschen erläutern. Gleichzeitig werde ich deutlich machen, welche Rolle dabei Mythen spielen können und dies exemplarisch an einigen wenigen Facetten des „Mythos Dresden“ veranschaulichen.

Zur *sozialen Identität* haben die Sozialpsychologien TAJFEL und TURNER (1986) eine Theorie entwickelt, die Prozesse des Entstehens differenziert beschreibt und erklärt. Im Grunde wird mit dieser Theorie ein Prozess der Mikrosozialisation beschrieben, der immer wieder abläuft, wenn Menschen in unterschiedliche Gruppen hineinwachsen, unterschiedliche Rollen übernehmen. SCHMITT, MAES & SEILER (1999) haben die Basismechanismen zusammengefasst dargestellt.

Auf der einen Seite handelt es sich um einen allgemeinen Prozess der Kategorisierung:

1. Menschen tendieren zur spontanen Kategorisierung von Objekten.
2. Die Tendenz zur spontanen Kategorisierung zeigt sich bei sozialen und nichtsozialen Objekten in gleicher Weise.
3. Merkmalsunterschiede zwischen den Kategorien werden maximiert.
4. Merkmalsunterschiede innerhalb von Kategorien werden minimiert.

Bezogen auf unser Beispiel ist festzuhalten, dass sich diese Kategorisierung sowohl auf Dresden als Stadt (s. u.) sowie die Dresdner Bürger beziehen kann. Mit anderen Worten, in dem Moment, wo sich eine Person als Dresdner sieht, nimmt sie sich als den anderen Dresdner ähnlich wahr, während die Unterschiede zu allen „Nicht-Dresdnern“ subjektiv verstärkt werden.

Über diese Kategorisierung oder Stereotypisierung ist eine Komplexitätsreduktion möglich, die mentale Belastungen verringert. Man muss davon ausgehen, dass die kognitiv-emotionalen Bewertungsprozesse, die dieser Kategorisierung zugrunde liegen, wahrscheinlich sehr früh im Leben erworben werden und häufig teil- oder unbewusst sind.

Das kann man sich in einem weiteren Gedankenexperiment verdeutlichen:

Gefragt, ob die Stadt Dresden (im Vergleich zu anderen Städten) schön oder hässlich ist, werden wahrscheinlich viele Menschen das Urteil „schön“ angeben. Die Begründung für dieses spontane Urteil fällt den meisten Menschen allerdings schwer. Wir wissen aus psychologischen Untersuchungen, dass ein ästhetisches Urteil häufig von der Vertrautheit mit dem Beurteilungsobjekt abhängig ist (FLURY 1992).

Die skizzierte Kategorisierung erleichtert die Orientierung und Entscheidungen in einer komplexen Umwelt. Es kommt aber noch ein weiterer Prozess hinzu, der die sozialen Ursachen und Konsequenzen dieser Kategorisierung betrifft.

HENRI TAJFEL war einer der ersten, der darauf hinwies, welche Bedeutung das Motiv der Selbstwerterhöhung dabei hat:

1. Menschen streben nach Selbstwert.
2. Selbstwert wird aus der Zugehörigkeit zu Gruppen bezogen.

3. Menschen bemühen sich um die Zugehörigkeit zu Gruppen. Die Mitgliedschaft in *statusüberlegenen* Gruppen bewirkt eine positive soziale Identität.
4. Gruppen treten spontan in Wettbewerb um Status und streben nach positiver Distinktheit.

Damit wird auch eine Erklärung dafür geliefert, wie aus der oben genannten zunächst neutralen Kategorisierung im Extremfall kritische Folgen entstehen können, die bis zur Fremdenfeindlichkeit reichen.

Nach den skizzierten Vorgängen kann man vermuten, dass im Gruppenvergleich zwei Effekte auftreten: Aufwertung der eigenen Gruppe und Abwertung der Fremdgruppe. Mit anderen Worten, das Gefühl hoher Zusammengehörigkeit (Kohäsion) wird unter bestimmten Umständen durch mehr oder weniger starke Abwertung der anderen Gruppe(n) erkauft.

Hier kommen die Mechanismen der Mythenbildung in das Blickfeld. Mythen als Verklärungen, als Erdichtetes, als sukzessive transformierte Überlieferungen aus alter Zeit haben Potential in beide Richtungen.

Auf der einen Seite können sie über positive Legendenbildung die Kohäsion in Gruppen über die skizzierten Selbstaufwertungstendenzen stützen. Ein Beispiel wäre das „Fähnlein der sieben Aufrechten“ im Schweizer Freiheitskampf, wie es von Gottfried Keller beschrieben wurde. Auf der anderen Seite können sie über negative Legendenbildung zu Abwertung von Gruppen, ja ganzen Völkern führen. Man denke etwa an die Bewertung der Deutschen in der Zeit des III. Reiches, die in der globalen Staatengemeinschaft immer noch nachhaltige Wirkung besitzt.

Mythen können damit die Basis sozialer Stereotype, auf Einzelpersonen und Gruppen bezogener Vorurteile sein. Sie können die Selbst- und Fremdwahrnehmung beeinflussen, was zum großen Teil unbewusst geschieht.

Beispielsweise stehen Selbst- und/oder Fremdbeurteilung der Dresdener als kulturell interessiert, umgänglich, gemütlich, ihrer Stadt besonders verbunden, etc. für solche positiven Vorurteile. Umgekehrt fällt es meist schwer, negative Beurteilungen über sich selbst oder die eigene Gruppe (die Dresdener) abzugeben, selbst dann, wenn man sie mit anderen Gruppen (z.B. Leipziger Bürgern) vergleicht.

Derartige Beurteilungen setzen natürlich die Vergleichbarkeit und relative Ähnlichkeit zwischen den betroffenen Gruppen voraus. So liegen Vergleiche auf verschiedenen Ebenen besonders nahe: beispielsweise zwischen Nationen (Franzosen vs. Deutsche), zwischen Ländern und Regionen (Sachsen vs. Preußen) oder eben auch Bürgern einer Stadt (Leipziger vs. Dresdener).

Neuere soziologische und psychologische Untersuchungen machen interessanterweise darauf aufmerksam, dass bei großer Belastung und Unsicherheit die skizzierten Selbstaufwertungs- und/oder Fremdbewertungstendenzen verstärkt werden können.

Dies konnten u.a. SCHMITT, MAES & SEILER (1999) in einer deutsch-deutschen Studie zeigen, bei der sie Adjektive mit positiver (z. B. zuverlässig, tatkräftig, fleißig, etc.) und negativer (z. B. überheblich, machtgerig, rücksichtslos, etc.) Bedeutung verwendeten. Diese Adjektive dienten sowohl der Selbstbewertung (z.B. Ostdeutsche über Ostdeutsche) als auch der Fremdbewertung (z.B. Ostdeutsche über Westdeutsche) von sozialen Gruppen (Abb. 1).

Zu erkennen ist, dass die repräsentative ostdeutsche Stichprobe – im Gegensatz zur westdeutschen – signifikant zur Selbstaufwertung neigt. 1996 war diese Tendenz besonders ausgeprägt, zwei Jahre später nicht mehr so deutlich. Vermutlich nimmt die Tendenz zur Selbstaufwertung mit wachsender Stabilisierung in den neuen Bundesländern weiter ab.

Bezogen auf die Stadt Dresden – und nicht nur darauf – kann man aus der Theorie der sozialen Identität und derartigen Untersuchungsergebnissen zunächst schlussfolgern, dass die Entwicklung eines positiven Mythos die Funktion der Homogenisierung für die Gruppe derer hat, die sich als Dresdner Bürger verstehen. Darüber hinaus kann man annehmen, dass die jahrzehntelange Entwicklung und Pflege eines solchen Mythos deren Streben nach positiver Distinktheit der Gruppe der Dresdner Bürger gegenüber anderen Gruppen dient.¹

¹ Diese Tendenz zur Selbstaufwertung zeigt sich beispielsweise am Thema der gegenwärtigen Ausstellung des Grünen Gewölbes in Jackson (USA) „The Glory of Baroque Dresden“ oder vor einigen Jahren am Titel eines TV-Filmes der „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ lautete.

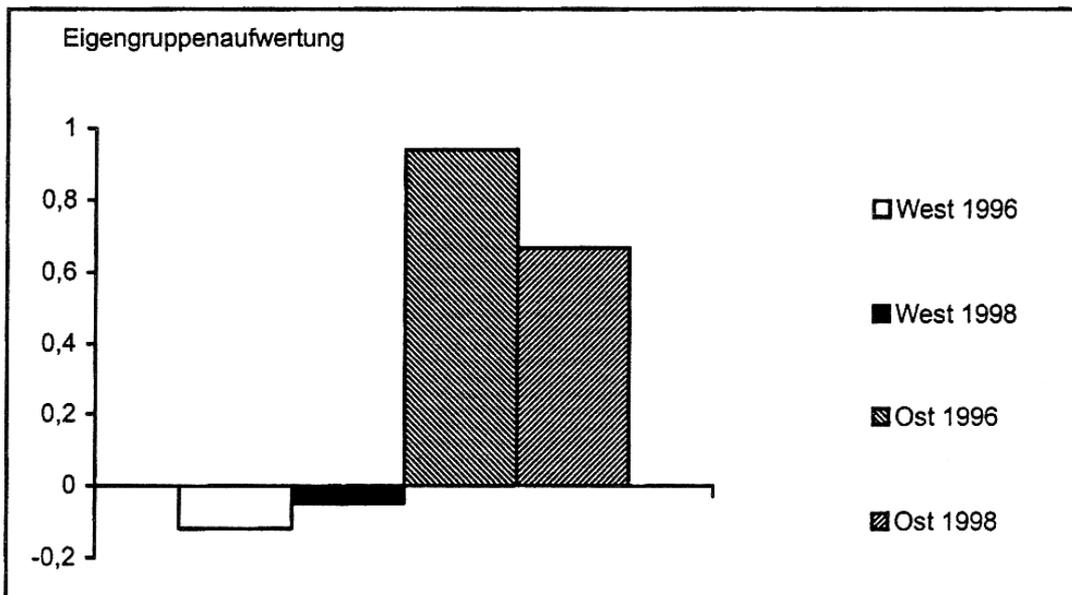
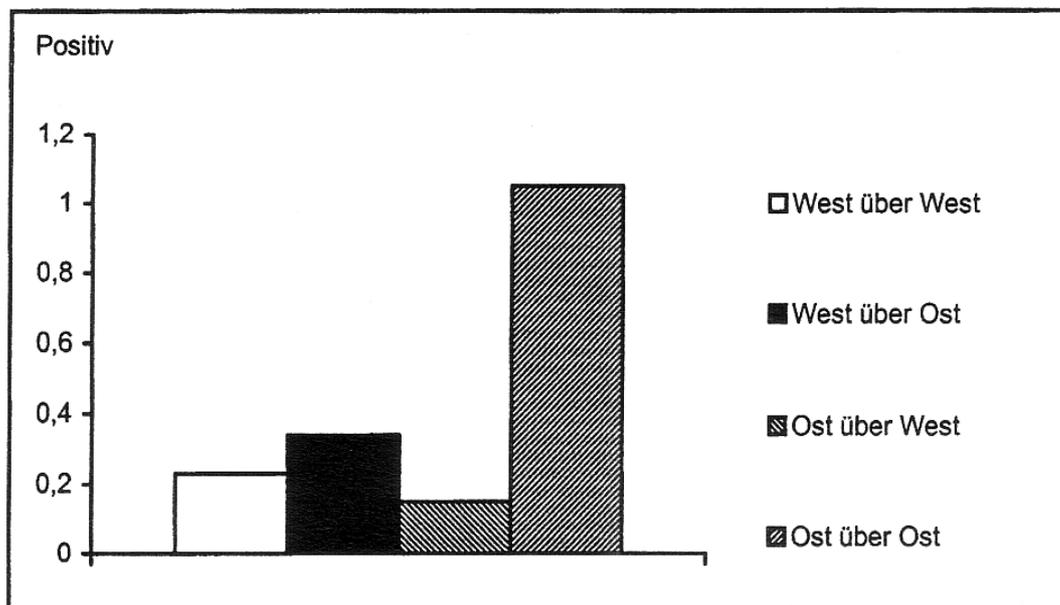


Abb. 1 Mittlere Selbst- und Fremdbewertungen des "Positiven Charakters" (oben) sowie Eigengruppenaufwertung 1996 und 1998 (n. SCHMITT, MAES & SEILER, 1999, S. 170)

Dramatische negative Ereignisse - vor allem die Zerstörung von Dresden als Stadt am 13. und 14. Februar 1945 - können zu Verstärkung und Ausbau dieses Mythos, insbesondere vom „alten Dresden“ beigetragen haben.²

Dabei muss der Zusammenhang zwischen der Herausbildung der beschriebenen Gruppenidentität mit der von Territorien oder Orten, der so genannten *Ortsidentität*, beachtet werden (RICHTER, 2004).

Die Prozesse, welche zur Bildung örtlicher Identität führen, beschreibt GRAUMANN (1983) detailliert. Gemäß seiner Theorie sind hierzu drei Stufen notwendig. Er unterscheidet "identification of", "being identified" und "identification with".

Der Aspekt "identification of" wäre demnach die Identifizierung von Etwas oder Jemandem. Dieser Aspekt meint die kognitiv-emotionale Repräsentation von räumlichen Objekten oder sozialen Interaktionspartnern im Bewusstsein eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe. Das ist die Basis für Erkennen und Wiedererkennen, die Vertrautheit in Bezug auf Menschen und Orte. Das ist – ebenso wie der zweite Teilprozess – vergleichbar mit dem oben skizzierten Prozess der Klassifikation nach TAJFEL & TURNER³.

Ein zweiter Aspekt, den GRAUMANN heraushebt ist, "being identified". Der Mensch ist im Rahmen sozialer Interaktionen auch selbst ein Gegenstand von Identifikation, er wird von anderen Menschen identifiziert, gekannt, wiedererkannt. Hier spielen Rollenerwartungen, Klassifikationskriterien und persönliche Eigenheiten im Sinne von Charaktereigenschaften eine Rolle.

Als dritten Aspekt oder dritte integrale Stufe wird die "identification with" gesehen, also persönliche Identifikation über die Aneignung von Gegenständen und/oder Orten. Der Begriff beinhaltet, dass man sich ein betreffendes Objekt zu eigen macht,

² Wahrscheinlich wird auch die Flutkatastrophe vom Sommer 2002 eine ähnliche langfristige Wirkung entfalten. Sie war ein bedrohendes Ereignis für große Teile der Stadt und bot vielfältige Anlässe für dramatische Geschichten der Bewahrung und Rettung von Kulturschätzen. Darüber hinaus waren viele Dresdener Bürger unmittelbar betroffen oder halfen anderen beim Wiederaufbau des Zerstörten. Darüber konnten sich viele Personen intensiv austauschen, direkt oder vermittelt über die Medien. Damit war ein fruchtbarer Boden für die Entstehung weiterer positiver Mythen in Bezug auf die Stadt bereitet.

³ Originalität und Einmaligkeit von Orten sind gute Voraussetzungen für Wiedererkennbarkeit. Sie sichern Gedächtnisbesitz und erleichtern damit die Orientierung in der Umwelt.

es in irgendeiner Form auf die eigene personale Identität bezieht. Seien es Menschen, Gruppen, Ideen, Werte oder eben auch materielle Dinge.

GRAUMANN verwendet deshalb auch den Begriff der „multiplen Identitäten“ als wesentlich für das Selbstkonzept des Menschen.

Mit diesem Konstrukt wird auf die enge Verknüpfung von sozialer Identität und Ortsidentität mit der Entwicklung von Mythen abgehoben. Menschliche Identität entsteht offenbar aus der Triangulation von Sozialem, Materiellem und Ideellem. Geschichten, Vorstellungen, Phantasien von/über bestimmte Menschen, die zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten leben und agieren sind der Stoff aus dem Mythen entstehen können. Dabei ist von der Bedeutung der einzelnen Facetten abhängig, ob es sich um negative Mythen (zum Beispiel über das dritte deutsche Reich) oder um positive Mythen (zum Beispiel die USA während der Ära Kennedy) handelt.

Diese Mechanismen der positiven Mythenbildung lassen sich an der Identität von Dresden als Stadt verdeutlichen. Hier ist die Beschreibung Dresdens als Elbflorenz, als Perle an der Elbe, als Park- oder Gartenstadt genau so angesprochen, wie als Kunst- und Kulturmetropole.

Für den Prozess örtlicher Identitätsbildung kommt etwas hinzu, was am Besten an einem markanten Gebäude dieser Stadt, der Frauenkirche erläutert werden kann. Das im doppelten Wortsinn überragende und markante Gebäude gibt der Silhouette dieser Stadt ihre Einmaligkeit (Abb. 2).

Der außergewöhnliche Sakralbau hat seit dem Zeitpunkt seiner Errichtung sehr wesentlich dazu beigetragen hat, Dresden als Ort Singularität und Originalität zu verleihen. Gerade weil er seinerzeit nicht kontextuell gebaut wurde, steht er als Zeichen – ähnlich wie beispielsweise der Eiffelturm in Paris – für die ganze Stadt.⁴

⁴ Nebenbei bemerkt: Derartige Bauten haben es in der Realisierung häufig sehr schwer. So ist der Widerstand prominenter Bürger und der Bevölkerung von Paris gegenüber dem Eiffelturm gut dokumentiert. Bezogen auf die Frauenkirche ist das meines Wissens nicht der Fall. Aus sozialpsychologischer Perspektive kann jedoch vermutet werden, dass derartig markante Gebäude von der Mehrheit großer Gruppen i.d.R. abgelehnt werden. Mit anderen Worten, die Frauenkirche wäre möglicherweise nie in dieser Form gebaut worden, wenn es seinerzeit eine Bürgerbefragung dazu gegeben hätte.



Abb. 2 Die Dresdener Frauenkirche (Gemälde von BERNARDO BELOTTO, Ausschnitt)

Die Dresdener Frauenkirche bildet praktisch den räumlichen Kristallisationspunkt, um den Mythen entstanden sind und immer wieder neu entstehen. Entsprechend ist dies auch das Gebäude, auf welches sich besonders viele Erzählungen, Geschichten, Phantasien über Dresden und seine Bürger beziehen. Die Frauenkirche wurde über viele Jahrzehnte hinweg zum symbolischen Ort, in dem der „Mythos Dresden“ gewissermaßen kulminierte.

Das trat nicht zuletzt und besonders nach der Zerstörung Dresdens zutage. Die Ruine der Frauenkirche und der davor liegende Platz (Abb. 3) entwickelte sich in der Nachkriegszeit zum Versammlungsort der Dresdner, an dem bald nicht mehr nur der Bombennacht vom 13. Februar 1945 gedacht wurde.

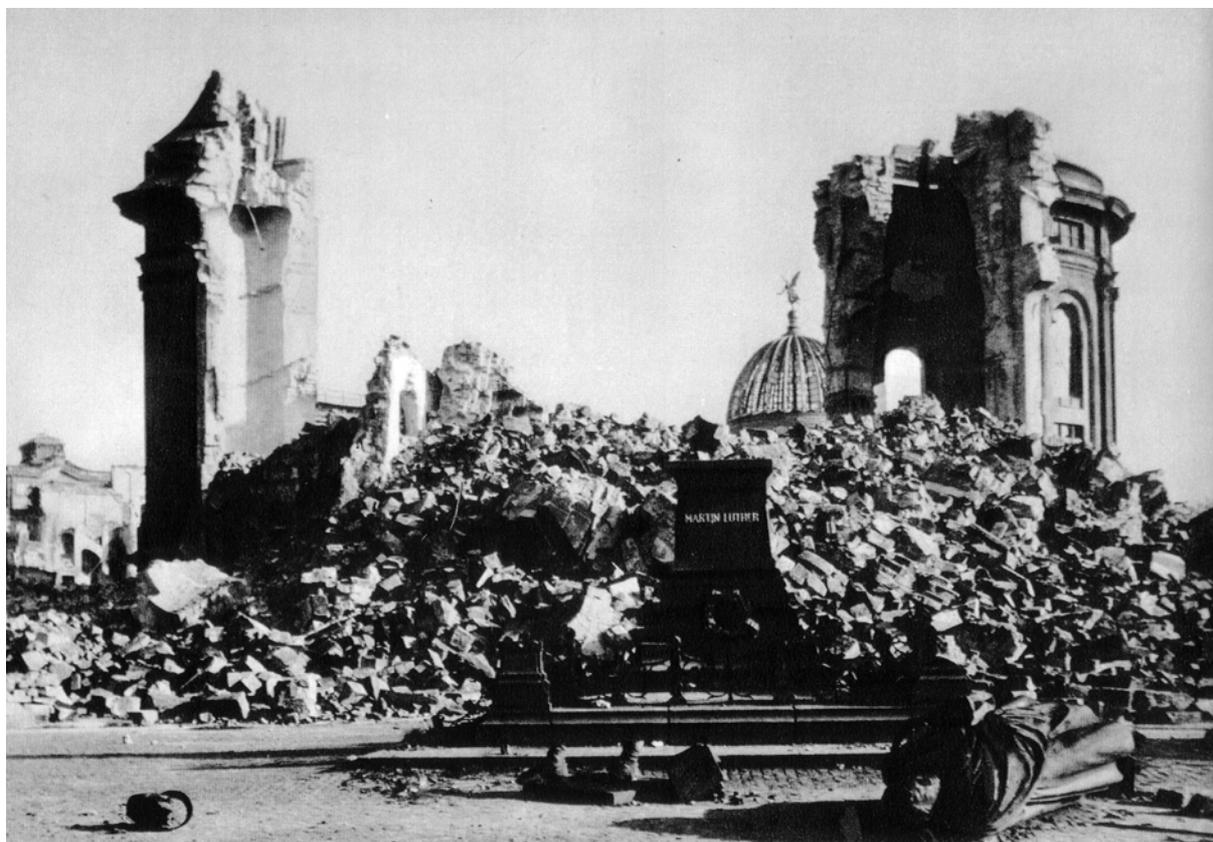


Abb. 3 Ruine der Dresdener Frauenkirche (Foto von RICHARD PETER sen.)

Interessanterweise erweiterte sich sukzessive die Bedeutung dieses Platzes. Bis zum Ende der 1980er Jahre wurde er zunehmend zur Manifestation subtilen Widerstandes gegenüber dem DDR-Regime genutzt. Und dies nicht mehr nur von Dresdener Bürgern. Nicht zufällig war dieser Platz an der Frauenkirchenruine auch

der Ort der „Dresdner Rede“ des Altbundeskanzlers Kohl, die die deutsche Wiedervereinigung in eine weltweite Öffentlichkeit transportierte.

An dieser - hier nur skizzierten - Entwicklung ist abzuleiten, welche Kraft symbolische Orte, Orte, die mit (positiven) Mythen verknüpft sind, entfalten können. Festzuhalten ist zusammenfassend auch, dass die Frauenkirche, neben der Silhouette und der Elblandschaft vor allem der Stadt Dresden und ihren Bürgern ihre Einmaligkeit und Identität verleiht. Nicht zuletzt deshalb ist der Wiederaufbau der Frauenkirche und ihrer Umgebung so bedeutsam für die Tradierung und Weiterentwicklung des „Mythos Dresden“. Auf diesem Hintergrund lässt sich meines Erachtens auch die Intensität der Dresdener Diskussion um viele Details des Wiederaufbaus von Frauenkirche und deren unmittelbarer Umgebung erklären.

Literatur:

FLURY, P. (1992). Lerneinflüsse auf das Schönheitsempfinden gegenüber Umweltinhalten. *Forschungsbericht*. Zürich: Universität Zürich

GRAUMANN, C. F. (1983). On Multiple Identities. *International Social Science Journal*. 35,1983,96 p. 309 – 321

RICHTER, P. G. (2005). *Architekturpsychologie – Eine Einführung*. Lengerich: Pabst Science Publishers

SCHMITT, M., MAES, J & SEILER, U. (1999). Soziale Identität als Gradmesser der menschlichen Annäherung im wiedervereinigten Deutschland. In: BERTH, H & BRÄHLER, E. (Hrsg.). *Deutsch-deutsche Vergleiche: psychologische Untersuchungen 10 Jahre nach dem Mauerfall*. Berlin: VWF

TAJFEL, H. & TURNER, J. (1986). The Social Identity Theory of intergroup behaviour. In: WORCHEL, S. & AUSTIN, W. G. (Eds.). *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson